Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 30 (1925-1926)
Heft: 9

Artikel: Ein Beitrag zur Koedukationsfrage : [Teil 1]
Autor: Stucki, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311929

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dete eine Ferienpension und eine andere ein Kinderheim, beide hoffen sehr, damit Erfolg zu haben.

Es gab manches zu schlichten in diesem Jahr, und öfters sogar bei Stellen, wo wir nicht einmal die Vermittlung erzielt haben, wo nur der eine oder andere Teil schon früher mit unserem Bureau in Verbindung stand. Bei unserer sowieso grossen Arbeit könnte Ihnen dies unnötig erscheinen, aber wir möchten es doch tun. Denn es wird Ihnen, die Sie ja alle bei der Subvention unseres Bureaus mittragen helfen, eine Freude sein, wenn z. B. eine Erzieherin ungefähr schreibt: Wenn wir draussen in der Fremde sind, bedeutet es für uns oft einen Halt, das Bewusstsein zu haben, in allen unseren Schwierigkeiten und wenn wir ohne Arbeit sind, uns jeder Zeit an das Bureau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins wenden zu können. Aus den Briefen geht weiter hervor — sie vermehrten sich dieses Jahr —, dass die Stellensuchenden sich nur mit Zögern an ausländische Bureaux wenden und schweizerische vorziehen, zumal wir dank des Vereins der Freundinnen als Mitglied Erkundigungen einziehen können. Somit scheinen uns die Subventionen doch nicht unangebracht zu sein.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gerne noch die Anfrage hier stellen, ob und wie es sich machen liesse, den in der Fremde arbeitenden Lehrerinnen die Möglichkeit zu geben, die offenen Lehrstellen an den öffentlichen Schulen zu erfahren. Immer und immer wieder erhalten wir die Anfrage, ob wir von unserer Stelle aus dies nicht mitteilen könnten. Die Lehrerinnen gehen daher zögernd in die Fremde, da sie für die Staatsstellen nicht vergessen sein möchten, denn für die älteren Stellensuchenden ist der Wunsch rege nach Dauerstellen in der Schweiz, was nur zu begrüsssen ist, und wie sehr werden auch diese Hilfen geschätzt, welche bei Bedürftigen, Alten, in kinderreichen Familien, auch in einfachen Verhältnissen arbeiten und wirken.

Wir sind froh mitteilen zu können, dass wir ebenso viele Vermittlungen wie nach dem gesamten Auslande in unserem Lande, in der Schweiz haben. Wir schliessen mit dem herzlichen Wunsche, dass jede in ihrem Beruf Tätige Freundlichkeit, Arbeitsfreude, Einfachheit und Gemeinschaftssinn segensreich in ihrem Kreise verbreiten und inneren Gewinn und Wertschätzung dafür empfangen möge. Möge Gott ihnen dazu verhelfen.

A. Reese, Stellenvermittlungsbureau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, Basel, Rütlistrasse 47.

Ein Beitrag zur Koedukationsfrage.

Von *H. Stucki.*

Die folgenden Ausführungen sind eine Zusammenfassung des Referates, das ich diesen Winter im Lehrerinnenverein Biel gehalten habe. Biel hatte seine Koedukationsbewegung, wie vorher Zürich, vor einigen Jahren Bern, wie so manche Stadt des In- und Auslandes. Diese immer von Zeit zu Zeit wieder auftauchenden Diskussionen zeigen, dass das Problem nicht gelöst ist, dass es vielleicht überhaupt nicht auf eine allgemein gültige Weise gelöst werden kann. Die Aussprachen der Freunde und Gegner der Sache sind auch durchaus zu begrüssen, insofern das Problem vom *erzieherischen Standpunkt* aus beleuchtet wird. Da und dort scheint man aber eine reine *Organisationsfrage* daraus zu machen, und das ist zu bedauern.

Im Novemberheft des Jahres 1922 stand in der Monatsschrift: « Die Frau », eine feine Studie von Gertrud Bäumer: *Aus dem Kampf um die gemeinsame Erziehung der Geschlechter.* Sie berichtet darin von einer Tagung des Deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen und gibt die Leitsätze wieder, die für und gegen die Gemeinschaftserziehung ins Feld geführt werden. Der Gegner der Koedukation, Herr Studienrat Lorenz, formuliert seine Argumente ganz ähnlich wie Herr Prof. Nef in St. Gallen und andere schweizerische Pädagogen.

1. Die beiden Geschlechter sind gleichwertig, aber nicht gleichartig.

2. Erziehung und Unterricht haben die Ungleichartigkeit der Geschlechter noch mehr als bisher zu berücksichtigen.

3. Diese Rücksichtnahme erfolgt am besten durch die Trennung der Geschlechter während der Schulzeit.

Es sprechen gegen die gemeinsame Beschulung die Verschiedenheiten:

a) in der körperlichen Beschaffenheit und Entwicklung,
b) in den geistigen Fähigkeiten,
c) im Charakter,
d) in den künftigen Lebensaufgaben.

Interessanter und weniger bekannt sind die Motive, welche die Studienassesorin Stock zugunsten der Gemeinschaftserziehung anführt:

1. Ideal aller Menschenbildung ist die kulturschaffende Persönlichkeit.

2. Vollentwickelte und harmonische Persönlichkeit, gesunde und wurzelfeste Kultur kann bei der auf wechselseitige Ergänzung angelegten Wesensform der Geschlechter nur als gemeinsame Schöpfung von Mann und Frau erstehen.

3. Gemeinsame Schöpfung bedeutet nicht ein blosses Nebeneinander, sondern ein organisches Miteinander, Durcheinander, Füreinander der Schaffenden. Sie verlangt von beiden Geschlechtern:

a) klares und kraftvolles Bewusstsein der Gemeinsamkeit aller höhern menschlichen Strebungen und Werte,
b) Sicherheit und tapfere Behauptung der eigenen, Verständnis und wohlwollende Förderung der andern Wesensart.
c) Waches Verpflichtungsgefühl und festen Willen, in Persönlichkeit und Werk die eigentümlichen Schwächen jedes Geschlechts nach Möglichkeit zu überwinden und auszuschalten, seine besondern Vorzüge nach Kräften zu entwickeln und fruchtbar zu machen.

Mit diesen Ideen können wir uns ohne weiteres einverstanden erklären. Vor allem scheint mir in Punkt 3 *b Sicherheit und tapfere Behauptung des eigenen, Verständnis und wohlwollende Förderung der andern Wesensform* geradezu ein Kernpunkt der heutigen Mädchenerziehung zu liegen. Ob nun aber, wie Dr. Stock folgert, die Koedukation *der* Weg dazu ist? Meine Erfahrungen sprechen dagegen. Von ihnen sei mir nun erlaubt, ein wenig zu erzählen. Ich liess, bevor ich an die Ausarbeitung des Bieler-Referates ging, in meinen beiden Deutschklassen (14 und 15jährige Schülerinnen) einen Aufsatz schreiben, je nach eigener Gesinnung: Warum ich gern in eine Mädchenschule gehe, oder: Warum ich lieber in eine gemischte Schule ginge. Die Kinder waren ganz unvorbereitet und unbeeinflusst. Von den jüngern Mädchen erklärten sich 25 für die Mädchenschule, 7 für die gemischte. Interessanter als die Zahlen waren die Argumente; eines fiel mir besonders

auf: *Für* die Koedukation erklärten sich vorwiegend die gutentwickelten, sportstüchtigen lebenssichern Mädchen aus wohlhabenden Familien. Sie schrieben etwa: « Diesen Buben würden wir es schon zeigen, dass wir gerade soviel wert sind, wie sie. Wenn sie uns necken würden, gäben wir halt zurück. Es wäre gut für sie, wenn wir sie ein wenig meisterten. » Oder: « Wir würden beweisen, dass wir auch turnen, rennen und spielen können, wie sie. » Oder: « Von all den Böxen und Stössen würden die Mädchen abgehärtet, und sie wären nicht mehr so empfindlich, wie sie gewöhnlich sind. » « Es wäre viel schneidiger, es wäre mehr Betrieb. » Dreiviertel der Klasse aber, vor allem die Mädchen aus einfachen Verhältnissen, die nicht von Haus aus eine kampflustige Lebenssicherheit in sich tragen, reden ganz anders. Erfahrungen mit der Koedukation besitzen unsere Mädchen alle, weil sie die ersten vier Schuljahre mit den Knaben unterrichtet wurden. Von diesen Erinnerungen war nun viel die Rede in den Aufsätzen.

« Warum ich lieber in eine Mädchenschule gehe? » schrieb eine, « das weiss niemand so gut wie ich. Denn ich habe Erfahrung. Die Buben haben alle dieses « Abgesondertgefühl » den Mädchen gegenüber; sie glauben, sie seien die einzig arbeitsfähigen. Natürlich haben sie auch sehr gute Eigenschaften. Sie stehen zu ihrer Sache, was die Mädchen nie gerne tun. Sie klatschen nicht so fürchterlich. Einem die Wahrheit ins Gesicht sagen dürfen sie immer. Diese Eigenschaften ehre ich sehr. Leider halten sie nicht mit den Mädchen zusammen! Wie manchmal mussten wir Mädchen der vierten Primarklasse die Erfahrung machen, dass wenn es hiess, einer Dummheit oder eines Streiches Folgen auszulöffeln, plötzlich keiner der Buben auf unserer Seite stand. Dann hielt wohl die eine oder andere eine erbitterte Rede an die Buben, die aber mit schallendem Hohngelächter empfangen wurde. » Eine andere erklärt: « Ich habe nie etwas gegen die Buben gehabt, aber mit ihnen die Schule besuchen, nein! Es würden viele Missverständnisse entstehen. Die Buben lachen unsere Handarbeit aus und auch unsere Kleider. Ich kann mir nicht denken, wie ich wäre, wenn ich neben einem Bub sitzen würde. » Vorsichtig meint eine andere: « Es ist sicher besser, man sei nicht *immer* zusammen. » Oder: « Freier und wohler sind wir ohne die Buben. Wie würden sie uns quälen und foppen! U, die Meitli cha me zu nüt bruuche! Was können wir dafür, dass wir nicht mehr Kraft besitzen! » Aehnlich tönt's von anderer Seite: « Ich höre, wie ein Knabe zu einem Mädchen sagt, das seine Meinung geltend machen will » Häb du di nume schön schtill, du chasch ja nid emal chlättere. » Dass die Knaben den Lerneifer der Mädchen steigern würden, wie etwa betont wird, glauben manche nicht: « Ich würde um die Hälfte dümmer sein, als ich immerhin schon bin; denn ich würde mich vor den Knaben schämen, zu antworten. » Oder: « In der Primarschule hielt ich die Hand nie auf wegen den Knaben. » Furcht vor der Rohheit der Knaben kehrt immer wieder. Man zitiert etwa eine — nicht tragisch zu nehmende — Drohung: « Ich wollte, ihr kämet zu uns in die Schule. Euch würden wir schon waschen, dass ihr sauber würdet. » Und am Schluss ist man meist glücklich, in der ruhigeren Atmosphäre der Mädchenschule gelandet zu sein: « Jetzt, da ich so ganz in die Mädchenschule hineingewachsen bin, möchte ich auf keinen Fall mehr zu dem wilden Bubenvolk zurück. » Oder: « In einer Mädchenklasse fühlt man sich viel besser zu Hause, man kann einander alles anvertrauen, kann sich miteinander freuen und hat das

Gefühl, man gehöre zusammen. In einer Bubenklasse ist einem nicht wohl zu Mute. Die Buben sind zu stolz, um mit uns Mädchen zu verkehren.»

Etwas anders fiel die Enquete aus, die ich in der *obersten* Klasse machte. Nicht zahlenmässig (26 : 4), aber den Motiven nach.

Von den vier, welche für die gemischte Schule plädierten, tat es nur eine mit annehmbaren Gründen, ein handfestes, sehr tüchtiges Landmädchen: «Knaben und Mädchen ergänzen einander, lernen sich vertragen und verstehen; die Mädchen bekommen ein sicheres Auftreten den Herren gegenüber.» über.»

Eine meinte, sie hätte die Aufgaben besser gemacht, weil sie sich vor den Knaben geschämt hätte (höchst zweifelhaft!); eine andere möchte die Buben kennen lernen, auf dass sie nicht mehr solchen Respekt (!) vor ihnen hätte.

Weitaus die grösste Zahl aber trat mit einer Entschiedenheit und Wärme für die Mädchenschule ein, die man bei den 14jährigen umsonst gesucht hatte. Man merkte wirklich, die Schülerinnen waren in ihrem Mädchentum in dem einen Jahr enorm gefestigt worden; jetzt waren sie bewusste Mädchen. In der II. Klasse ist es zur Hauptsache einfach die Wildheit der Buben, vor der sich die Mädchen flüchten möchten, in der I. spürt man, dass die Mädchenschule allerlei gibt, was die gemischte Schule gar nicht bieten kann.

Ein Beispiel: «Ich gehe lieber in eine Mädchenschule, weil doch Mädchen und Knaben ganz verschieden sind, also auch verschieden unterrichtet werden müssen. Was uns Mädchen interessiert, kann für Knaben ganz langweilig sein und umgekehrt. Je älter wir werden, desto grösser werden die Unterschiede. In den untern Klassen geht's ja, da sind eben kleinere Kinder zu unterrichten. Jetzt ist's doch ein viel schöneres Zusammenleben, Mädchen mit Mädchen. Man kann sich gegenseitig verstehen, fördern und einander die Ecken abschleifen. Knaben in solchem Alter können uns Mädchen nicht verstehen. Sie würden uns doch nur quälen. Wir könnten nicht über das sprechen, was uns beschäftigt. Wir könnten von der Schule nur für unsern Geist etwas bekommen, aber nicht für unsere Seele und unsern Charakter.»

Und ein paar Sätze aus der Arbeit einer neu eingetretenen Schülerin: «In S. ging ich in eine gemischte Schule, und erst seit ich hier bin, weiss ich, was das heisst, eine Mädchenschule. Da hat man Lehrerinnen, die einem manches sagen können, was ein Lehrer nicht kann. Sie verstehen die Mädchen viel besser und man kann viel mehr Vertrauen zu ihnen haben. Anders in der gemischten Schule. Da hat es hauptsächlich Lehrer; denn die Knaben haben die Lehrerinnen nicht gerne. Die gemischte Schule hat auch ihre Vorzüge. Da die Knaben besser rechnen können, geben sie ein anfeuerndes Beispiel; aber oft sind sie sehr roh. Ich möchte nicht mehr in eine gemischte Schule gehen.»

(Fortsetzung folgt.)

Von Menschen, denen wir Erzieherinnen Dank schulden.

Ellen Key, die einstige Lehrerin, die das Wort vom Jahrhundert des Kindes geprägt hat, ist im Alter von 77 Jahren gestorben. Wir Lehrerinnen haben alle Ursache, bei diesem Anlass des Buches zu gedenken, mit welchem